

nisse der in Amerika und Europa lebenden Muslimen annehmen. Die ägyptische Propaganda wird so an einen Personenkreis herangetragen, der anders vielleicht nicht zugänglich ist. Um die religiösen Bedürfnisse der Muslimen in der Sowjetunion werden sich die Religionsattachés wohl kaum kümmern dürfen.

Welcher Erfolg dieser neuen missionarischen Aktivität beschieden sein wird, bleibt abzuwarten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Nassers Missionare der Ausbreitung des Islams und des Nasserismus in Afrika mehr schaden als nützen werden, nachdem das Mißtrauen der einheimischen Bevölkerung einmal geweckt ist.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Erwägungen zur Studentenseelsorge

Der Frankfurter Studentenpfarrer Ottmar Dessauer hat der Limburger Diözesansynode im Mai 1961 einen Bericht über seine Studentenseelsorge erstattet, der den Vorzug besitzt, aus den Verhältnissen einer ganz bestimmten Gemeinde entstanden und gleichwohl typisch zu sein für eine breite und wichtige Gruppe von Gläubigen, deren Seelsorge seit langem neue Wege sucht und geht und deswegen vielleicht geeignet ist, in mancher Hinsicht als Modell für die Überlegungen zum „aggiornamento“ der Seelsorge zu dienen, mit denen das Konzil sich beschäftigt.

Im ersten Teil seines Berichtes skizziert Dessauer die Studenten und ihre Lebensverhältnisse. In den letzten zehn Jahren ist ihre Zahl an den westdeutschen Hochschulen von 150 000 auf 270 000 gestiegen. Das hat bekanntlich zu einer Überforderung aller Einrichtungen der Hochschulen geführt und besonders ein Moment ihrer latenten Krise offensichtlich gemacht: den Kontaktschwund zwischen Lehrern und Schülern und damit auch des wissenschaftlichen Bildungsideals. „Die Universität ist weithin zu einem Bündel höherer Fachschulbildung geworden.“ Und so wird sie von den weitaus meisten Studenten nur noch als Anstalt zur Berufsausbildung gewertet.

Die Mentalität der Studenten von heute

Die Mentalität der Studierenden glaubt Pfarrer Dessauer mit Hilfe der Stichworte Nüchternheit, Unsicherheit, Vereinzelung und Attentismus annähernd beschreiben zu können. Nüchternheit bedeutet eine pragmatische Einstellung zum Geistigen, für die die Wahrheit vor allem unter dem Gesichtspunkt ihrer Richtigkeit oder Verwendbarkeit interessant ist. Das ist nicht nur negativ zu bewerten; denn die religiösen Wahrheiten können dabei als Werte für die Entfaltung und Gestaltung des eigenen und persönlichen Lebens erfahren werden, wenn sie „in intellektueller Redlichkeit, Mitmenschlichkeit, in Respekt und Vertrauen“ verkündigt werden.

Die Unsicherheit wirft viele Studenten in die Extreme der Daseinsangst und des Lebenshüngers. Das Vertrauen in die Beständigkeit der Verhältnisse, aber auch zu den überlieferten Werten und Autoritäten ist erschüttert, auch gegenüber der Kirche: „Der antireformatorische Affekt und die noch mangelnde Bejahung der naturwissenschaftlich-technischen Welt läßt die Kirche in der Gegenwart nur noch als relativ präsent erscheinen.“ Es fehle an einem Konzept für eine „christliche Weltfrömmigkeit“, so daß der Christ als solcher an der Hochschule sich nur in der Theologie und Pädagogik wirklich ganz zu Hause fühlen könne. Ob nicht damit ein wichtiger Hinweis auf den Grund für die überall festzustellende schwache Re-

präsentation der Katholiken in den praktischen und Naturwissenschaften gegeben ist?

Was die Kirche betrifft, unterstreicht Dessauer vor allem das reservierte Verhalten gegenüber ihrem Autoritätsanspruch. „Kirchenpolitische Maßnahmen, auch wenn sie, wie etwa in der Schulfrage, gut begründet sind, werden kritisch registriert und in ihrem Inhalt darauf geprüft, ob sie sich eindeutig von dem Gruppenegoismus anderer Institutionen unterscheiden.“ Dagegen ist man für konkrete Angebote geistiger, praktischer Lebenshilfe aufgeschlossen. Man sucht also den Bruder- und Samariterdienst der Kirche, nicht den Glanz ihrer Herrlichkeit.

Der Lebenshunger der Studenten, früher einmal demonstriert durch ihre Bierpotenz und Laune zu Streichen, äußert sich nach Dessauer heute wegen des Fehlens eines öffentlichen Bewußtseins von Ethos und guter Sitte sehr viel weniger harmlos und zeitigt, besonders sichtbar bei den Studentinnen, „typische Fehlleistungen“, das heißt Versager. Es ist nicht schwer, zu vermuten, auf welchen Gebieten sie zu suchen sind, wenn Dessauer das auch diskret übergeht.

Kennzeichnend für die Studenten von heute ist ferner ihre Vereinsamung. Nur 17 % der katholischen Studenten in Frankfurt haben sich einer studentischen Gemeinschaft angeschlossen. So sind auch die pathologischen Folgen der Vereinzelung, Neurosen und Krisen häufiger als früher. Besonders beachtenswert erscheint die Beobachtung, daß gerade unproblematische und lebensstüchtige junge Menschen, denen auch die Frömmigkeit während ihrer Schulzeit ganz natürlich war, von Glaubenskrisen befallen werden, die von der Welterfahrung an der Hochschule herrühren. Darum muß die Studentenseelsorge „pluralistisch“ wirken; das heißt, sie kann sich nicht einfach „traditioneller Pastoralmethoden“ bedienen. Sie muß auf einen persönlich begründeten und verantworteten Glauben hinzuwirken suchen. „Neben der ‚gläubigen Annahme seiner selbst‘ ist es vor allem die Erfahrung, daß man Jesus ‚lieben‘ kann“, die zu solchem Glauben hinführt und besonders durch die Heilige Schrift inspiriert wird.

Unter dem Attentismus der Studenten versteht Dessauer ihre Zurückhaltung gegenüber dem Engagement und der Identifikation mit irgendeiner geschichtlichen Wirklichkeit. Das Abwarten ist aber oft zugleich auch ein Erwarten; nur nimmt man nicht so schnell und so selbstverständlich Stellung wie früher. In diesem Zusammenhang schreibt Dessauer: „Der Priester wird letztlich danach beurteilt, ob er ein ‚homo spiritualis‘ zu sein versucht; seine Spiritualität sollte den Umweg der Anteilnahme an den Belastungen und der Chance der veränderten Welt nicht scheuen.“ Damit ist zugleich wohl auch gesagt, daß im Priester, im Studentenpfarrer, die Kirche nicht bloß repräsentiert, sondern erlebt wird.

Die Tätigkeit der Studentenseelsorge

Von den etwa 3000 katholischen Studenten in Frankfurt erreicht die Studentenseelsorge etwa die Hälfte. Die Gruppe dieser Aktiven besteht zu einem Drittel aus Studentinnen. Übrigens ist die Zahl der katholischen Studierenden in den letzten fünf Jahren von 34,5% auf 30% der gesamten Studentenschaft gesunken. Nur in einigen pädagogischen Disziplinen sind sie überdurchschnittlich vertreten, in allen anderen Studienfächern, ganz auffallend in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, entspricht ihre Zahl nicht dem katholischen Bevölkerungsanteil.

Die aktiven Mitglieder der Studentengemeinde sind zu einem guten Drittel zugleich Mitglieder einer der zehn Korporationen oder einer der acht neustudentischen Gemeinschaften. Zwei Drittel haben sich keiner Gemeinschaft angeschlossen. Aber seitdem die Gemeinde ganz nahe der Universität ein eigenes Studentenhaus hat, ist ihr Gemeinschaftsleben in stetigem und langsamem Wachsen. Das betrifft sowohl die Benutzung der Räume wie die Teilnahme an den vielfältigen Veranstaltungen. In der Sprechstunde des Pfarrers erschienen etwa 600 Besucher im Jahr, und von ihnen suchte etwa die Hälfte ein geistliches Gespräch. Zeit haben für das persönliche Gespräch, so sagt Dessauer, ist eine entscheidende Voraussetzung für die Studentenseelsorge. Außerdem müssen Predigten und Vorträge sehr gut vorbereitet werden. Neben dem Studentenhaus, dem ein Wohnheim mit dreißig Betten verbunden ist, hat die Studentenseelsorge im öffentlichen Studentenhaus der Universität eine Simultankapelle, ein Sprech- und Wartezimmer für den Pfarrer zur Verfügung. Ihm stehen ein vollbezahlter Jungakademiker als Assistent und eine Sekretärin zur Seite. Das Katholische Studentenhaus hat ferner einen hauptamtlichen Heimleiter. Die Studentenseelsorge und das Studentenhaus werden durch den Bischof finanziert. Nur die Kosten für die Bildungs- und Sozialarbeit in Höhe von 6000 bis 8000 DM pro Jahr müssen durch Spenden aufgebracht werden.

Die oben genannte Zahl von 1500 aktiven Gemeindegliedern läßt keinen genauen Rückschluß auf die wirkliche religiöse Haltung und Praxis der Gesamtheit zu. Die Hälfte der katholischen Studenten ist in Groß-Frankfurt zu Hause, 20% sind Fahrstudenten, und 30% haben ein möbliertes Zimmer am Ort. Von diesen Gruppen bringen die Fahrstudenten für die Studentengemeinde das größte, die in Frankfurt Beheimateten dagegen das geringste Interesse auf. Soweit diese praktizieren, werden sie das überwiegend in ihren Heimatgemeinden tun. Natürlich kann auch von den Studenten, die sich von der Studentenseelsorge abseits halten, nicht behauptet werden, sie erfüllten ihre religiösen Pflichten überhaupt nicht. Betrachtet man die Teilnahme der Studenten im ganzen, dann ist die Vermutung begründet, daß zusätzliche Möglichkeiten sich gelohnt haben. Die Studentenseelsorge wird zunehmend von den Studierenden als die ihnen gemäße Form kirchlichen Lebens gewertet.

Ihr Leitbild sieht sie in der neutestamentlichen Gemeinde, die durch die Wortverkündigung, die Eucharistiefeyer und die Bruderschaft konstituiert wird. Die Wortverkündigung in Predigten und Ansprachen, Exerzitien und Kernkreisen dient unmittelbar dem religiösen Glauben und Leben; in Arbeitsgemeinschaften, Wochenenden, Studientagungen und offenen Vorträgen der weltanschaulichen Bildung. Sie muß mannigfaltige Formen haben und darf auch die Muße und das Musische nicht vergessen. „Im

einzelnen wird bei Thema und Referenten dem Niveau vor der zu erwartenden Zahl der Teilnehmer der Vorzug gegeben.“

Die Gottesdienste leiden darunter, daß die Studentengemeinde keine eigene Kirche hat. Die verfügbaren Kapellen haben nur 121 und 35 Sitzplätze. Erst die Bereitstellung einer Universitätskirche würde einen wirklichen Gemeindegottesdienst ermöglichen.

Das Ziel der Bruderschaft beinhaltet mehr als nur die Sorge für diejenigen ihrer Mitglieder, die solcher Sorge bedürfen, wiewohl sie hier die Probe ihrer Aufrichtigkeit zu bestehen hat. Besonderer Aufmerksamkeit bedürftig sind vor allem Studenten aus dem Ausland, zumal den Entwicklungsländern, und aus Mitteldeutschland, wo die Frankfurter Studentengemeinde außerdem eine Patenschaft innehat. Daneben gilt die Sorge der Gemeinde den neuimmatrikulierten Studenten, die heute mehr als früher Mühe haben, sich an der Universität zurechtzufinden, und sie sucht auch schon Kontakte zu den künftigen Abiturienten herzustellen. Die Bereitschaft zur Mitarbeit ist auf seiten der Laien erfreulich groß, ja sie kann nicht einmal voll ausgeschöpft werden, da die Gefahr besteht, daß zuviel Regsamkeit der Gründlichkeit schaden könnte. Vor allem der Studentenseelsorger selbst ist überlastet. Ihm müßten zwei Hilfsgeistliche voll zur Seite stehen.

Dieser Ruf nach einer Bereitstellung weiterer Priester für die Studentenseelsorge ist dem Studentenpfarrer besonders dringlich. Es handelt sich nicht nur um die Bewältigung der bereits heute vorhandenen Aufgaben, sondern auch um neue, die jetzt einfach liegenbleiben müssen. Dazu gehört die Betreuung der Laientheologen und der Studenten, die später als Lehrer tätig sein werden. Besonders wichtig erscheint auch eine besondere Seelsorge für die Wohnheime der Studenten und Studentinnen, die an Zahl und Bedeutung ständig zunehmen. Dessauer äußert die Ansicht: „Die fällige Hochschulreform wird zu nicht geringem Teil in diesen Wohnheimen entschieden werden.“ Daher sollte die Kirche nicht nur bei der Konzeption dieser neuen Einrichtungen des akademischen Lebens mitwirken und selbst solche Heime schaffen, was in Frankfurt besonders für die Studentinnen notwendig wäre, sie sollte sich auch darum bemühen, den allgemein zugänglichen Heimen geeignete Tutoren und Heimleiter zu vermitteln. Eine kirchliche Anteilnahme auf diesem Gebiet könnte für die so mächtig anwachsende Wohnheimbewegung überhaupt von Bedeutung werden.

Zum Schluß seines Berichtes stellt Pfarrer Dessauer die Frage, ob nicht daran gedacht werden müßte, die Studentenseelsorge strukturell in Richtung auf eine Hochschulseelsorge weiterzuentwickeln. Damit würde der Tatsache Rechnung getragen, daß die moderne Hochschule, wenn man die Zahl der an ihr Tätigen und Lebenden und die Intensität der Bindungen, die sich aus dem modernen wissenschaftlichen team-work ergeben, zum Maßstab nimmt, sozusagen eine neue und eigene Welt ist, die die Kirche zu durchdringen und mit zu integrieren versuchen sollte. Zu diesem Zweck genügt es nicht, daß sie sich nur um die Rekruten der Wissenschaft, die Studenten, kümmert und sich in der Nachbarschaft der Universität etabliert. Vergleichbar denjenigen Lebenskreisen, die wegen ihrer Geschlossenheit und der einflußmächtigen Atmosphäre ihres Milieus schon früher aus der allgemeinen Seelsorge herausgenommen worden sind, wie das Militär oder große Krankenhäuser und Kliniken, und anderen, die heutzutage dasselbe zu fordern scheinen, wie

bestimmte Bereiche der industriellen Arbeitswelt, wird man wohl auch den Stätten der wissenschaftlichen Forschung und Lehre eine besondere milieugerechte Seelsorge zuteil werden lassen müssen, wenn man einer neuen Entfremdung zuvorkommen will. Das ist um so leichter, als es außer der Studentenseelsorge noch manche andere Ansätze dafür schon gibt und als die Universitäten augenblicklich eine recht große Aufgeschlossenheit für dieses Anliegen zeigen.

Bitten an die ordentliche Pfarreseelsorge

Im Nachtrag zu seinem Bericht hat Pfarrer Dessauer an die Synodalen des Bistums Limburg einige Bitten um Unterstützung gerichtet, die auch außerhalb dieses Kreises beachtet zu werden verdienen. Dazu gehört an erster Stelle die Bitte, daß die Seelsorger sich intensiver dafür einsetzen mögen, daß geeignete junge Katholiken beiderlei Geschlechtes sich für das akademische Studium entscheiden und „in stärkerem Maße den dem Volksganzen geschuldeten christlichen Dienst im akademischen Beruf höher schätzen, als dies bisher in Erscheinung trat“. Das gibt besonders für das Studium der naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen und für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (vgl. dazu auch den Bericht in der Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 375). Früher gehörte die Förderung junger Talente zu den Aufgaben, in die viele Pfarrer zumal auf dem Lande ihre Ehre setzten. Wenn sie dabei auch zunächst an den Priesternachwuchs dachten, fiel doch auch für die anderen akademischen Berufe dabei so manche gute Frucht ab. Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß sich diese Förderung bei dem heutigen Andrang zu den Hochschulen erübrige. Die Katholiken sind daran nicht gleichmäßig beteiligt. Diese Förderungstätigkeit sollte dadurch ergänzt werden, daß die örtlichen Seelsorger und Religionslehrer der Studentenseelsorge behilflich sind, die ersten Kontakte zu den neuen Studenten aufzunehmen. Das kann für die harmonische religiöse Weiterentwicklung der jungen Menschen von entscheidender Bedeutung sein.

Ferner spricht Dessauer die Bitte aus, die Studentenseelsorge als den gegebenen Ort für die kirchliche Beheimatung der Studenten zu betrachten und sie in aktiven Diensten der Heimatpfarre nur so lange zu halten, als sich das für ihre persönliche Entwicklung nützlich erweist. Im allgemeinen dürfte diese im Rahmen der Studentengemeinde besser gewährleistet sein und so auf lange Sicht auch wieder der Kirche und den Pfarreien zugute kommen. Gegebenenfalls sollte auch die Ehevorbereitung dem Studentenfarrer überlassen oder überwiesen werden.

Alsdann bittet der Studentenfarrer um Verständnis für die bisweilen recht ärgerliche vornehme Distanzierung von Studenten gegenüber dem Gottesdienst und der Predigt in ihren Heimatpfarreien. Sie solle nicht als bewußte Geringschätzung, sondern mehr als Ausdruck einer geistigen Entwicklungskrise betrachtet werden, die in der religiösen Indifferenz der deutschen Hochschulen ihre Wurzel hat. Die örtlichen Seelsorger werden gebeten, durch derartige jugendliche Unausgeglichenheiten sich nicht davon abhalten zu lassen, mit den Studenten ihrer Gemeinde in den Ferien, wo das möglich ist, Kontakt zu pflegen. „Eine Phase religiöser Unsicherheit, ja sogar eine zeitweilige Abstinenz vom Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang sollte im Zweifelsfall eher in Kauf genommen und respektiert werden. Manche Studenten kommen heute auf einem Umweg zu einer persönlichen Glaubensüberzeugung. Wenn sie in dieser Phase des Wohlwollens ihres Heimatpfarrers gewiß sind, wird die Krise sich um so leichter im Laufe der Zeit als gesunde Wachstumskrise herausstellen. In einer solchen Krisenzeit sollte der Seelsorger sich, wenn irgend möglich, auch in Gedanken vor einer Verdächtigung der charakterlichen oder menschlichen Integrität hüten. Auch bei auftretenden moralischen Krisen ist Behutsamkeit angezeigt. Junge Menschen müssen nicht selten ihren geistigen und sittlichen Selbststand mühevoll und mit zeitweiligen Verlusten bezahlen.“ Man wolle auch bedenken, daß die heutige Jugend für ihre innere Reifung längere Zeit braucht als frühere Generationen. Ihr Verhalten zeugt deshalb mehr von innerer Unsicherheit als von bösem Willen.

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Die ausländischen Arbeitskräfte in Deutschland

Im Vergleich zu anderen europäischen Staaten ist die Erscheinung der ausländischen Arbeitskräfte für die Bundesrepublik ein Novum. Von Bedeutung wurde das Problem für Deutschland erst mit dem Beginn der Einwanderung einer größeren Zahl italienischer Arbeiter ab 1955. Wohl hatte es bereits in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg eine beachtliche Zahl italienischer Einwanderer gegeben. Ein Teil davon hat sich endgültig in Deutschland niedergelassen und sich vollkommen in das deutsche Leben eingegliedert, wengleich viele von ihnen an den Traditionen der alten Heimat auch in der zweiten und dritten Generation noch festhalten. Aber die damalige Entwicklung wurde durch politische Ereignisse unterbrochen und setzte erst wieder ein, als die deutsche Wirtschaft in den vergangenen Jahren infolge der Hochkonjunktur den Mangel an Arbeitskräften zu spüren begann und sich gezwungen

sah, auf die Reserven auf dem ausländischen Arbeitsmarkt zurückzugreifen. Die folgenden Zahlen aus den Jahresstatistiken der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg geben ein einprägsames Bild von dem raschen Anstieg der ausländischen Arbeitskräfte innerhalb der deutschen Wirtschaft.

Am 31. 7. jeden Jahres befanden sich folgende ausländische Arbeiter in Deutschland:

1955	76 843	1956	95 355	1957	104 603
1958	123 442	1959	163 211	1960	276 188

Nach der letzten Statistik vom 31. 12. 60 waren es bereits 352 128. Dieser rasche Anstieg macht es verständlich, daß so manche Maßnahme, die von deutscher Seite zugunsten der Ausländer getroffen wurde, noch nicht den gewünschten Erfolg zeigt. Da das Problem als ganzes neu ist und rasch in Angriff genommen werden mußte, konnte